

Was kommt nach der Braunkohle?



Tag und Nacht arbeiten die gewaltigen Braunkohlebagger in den drei Abbaubereichen des Landes. Die Braunkohle wird zumeist gleich in der Region in Kraftwerken verstromt

Mit einer hochkarätig besetzten Konferenz auf dem Campus der Fachhochschule Aachen in Jülich hat die vom Land initiierte „Innovationsregion Rheinisches Revier“ im Juli ihre Arbeit aufgenommen. Über Hintergründe und Ziele sprach die „Welt am Sonntag“ mit Jürgen Drewes, 63, dem Geschäftsführer der neuen Initiative.

WELT AM SONNTAG: Herr Drewes, Sie sind neben Ihrer Tätigkeit als Hauptgeschäftsführer der IHK Aachen seit Kurzem auch Geschäftsführer der „Innovationsregion Rheinisches Revier“ mit Sitz in Jülich. Was hat es mit diesem Begriff auf sich?

JÜRGEN DREWES: Zur „Innovationsregion Rheinisches Revier“ zählen – aus geografischer Sicht – insbesondere Teile der Wirtschaftsregion Aachen, der Rhein-Kreis Neuss sowie der Rhein-Erft-Kreis, auf deren Gebiet sich die Braunkohlentagebaue Inden, Hambach und Garzweiler befinden. Anfang des Jahres hat das Landeskabinett in Düsseldorf beschlossen, eine sehr langfristig angelegte Strukturentwicklung für diese Region auf den Weg zu bringen, bei der es darum geht, das gesamte Entwicklungspotenzial des Rheinlandes einzubinden.

Nach dem beschlossenen Ende des Steinkohlebergbaus an Ruhr und Rhein 2018 ist die Braunkohle der letzte fossile Energieträger in der Region. Für wie lange noch?

Der Tagebau hat ja vor mehr als 130 Jahren nahe Bonn begonnen und ist dann Richtung Neuss/Grevenbroich und in den Dürener Raum gewandert. Nach den bisherigen Genehmigungen reichen die Vorräte in den genannten drei großen Tagebauen bis 2045.

Um die Tagebaue haben sich einige Kraftwerke angesiedelt, von Frimmersdorf über Niederaußem bis zu Weisweiler bei Aachen.

Eine neue Initiative zur „Innovationsregion Rheinisches Revier“ stellt bereits heute Überlegungen für die Zeit nach 2045 an, wenn die letzten Tagebaue in NRW schließen sollen

Ja, und die Braunkohle prägt die Region viel mehr, als man sich das so vorstellt. Mit rund 34 000 Arbeitsplätzen in ganz Nordrhein-Westfalen.

Wo genau finden sich diese Jobs?

Im Umfeld der Tagebaue und Kraftwerke haben sich viele energieintensive Industrien angesiedelt, etwa die chemische Industrie, Aluminiumhütten, aber auch die Papiererzeugung. Die Kraftwerke bei uns in der Region erzeugen so viel Strom, wie das in der nordafrikanischen Wüste geplante Solarenergie-Projekt „Desertec“ später einmal liefern soll. Das muss aber erst noch verwirklicht werden.

Bei Grünen und Umweltschützern ist beim Thema Braunkohlekraftwerke wegen des Co₂-Ausstoßes häufig von „Dreckschleudern“ die Rede ...

Ministerpräsidentin Kraft hat betont, dass auch die rot-grüne Regierung die energieintensiven Industrien hier halten will. Bis wir unseren Bedarf allein aus erneuerbaren Energien sowie aus Gaskraftwerken werden decken können, brauchen wir die Braunkohle.

Dennoch machen Sie sich heute schon Gedanken über die Zeit danach. Wir wollen Innovationsregion bleiben

und müssen deshalb langfristig planen. Dass man langfristig planen muss, zeigt ja auch das Beispiel des Steinkohletagebaus im Ruhrgebiet. Die Potenziale im Rheinland sind enorm. Wir müssen sie bündeln und weiterentwickeln.

Sie wollen auch künftig auf das Thema Energie setzen?

Das Thema ist enorm wichtig für Wirtschaft und Wohlstand in unserer Region. Wir haben hier ja auch schon sehr dichte Netze, die anderswo noch ausgebaut werden müssen. Die Versorgungssicherheit ist in unserer Region sehr gut, weil wir über wettbewerbsfähige heimische Energien verfügen. Wir haben darüber hinaus eine hohe Kompetenz renommierter Forschungseinrichtungen zum Thema Energie, von Aachen über Jülich bis Wuppertal und Köln. Dass dies eine hervorragende Ausgangsbasis zum Entwickeln neuer Technologien ist, hat auch Wirtschaftsminister Harry K. Voigtsberger bei der ersten Innovationskonferenz im Rheinischen Revier gesagt, die kürzlich in Jülich

stattgefunden hat. Das Rheinische Revier sei die Kraftzentrale Deutschlands und habe alles vor der Haustür, um zum „globalen HotSpot der Energietechnik zu werden“, wie der Minister sagte. Denn hier könne man ganze Innovationsketten, von der Forschung bis zur Produktion, auf die Beine stellen.

Wer soll dabei alles mitmachen?

Wir haben in Aachen das E.on-Institut für Energieforschung, wir haben das Forschungszentrum Jülich, die Fachhochschule mit Standort in Aachen und Jülich, die Deutsche Gesellschaft für Luft- und Raumfahrt mit ihrem Standort ebenfalls in Jülich, das Energiewirtschaftliche Institut in Köln sowie das Wuppertal-Institut für Klima, Umwelt und Energie, die sich alle mit Energieforschung beschäftigen. Hier ist unsere Region durchaus mit dem Raum Zürich vergleichbar, wo es auch viele entsprechende Aktivitäten gibt. Und indem wir diese Potenziale bündeln, können wir mehr erreichen, als etwa die Räume Aachen, Köln oder Niederrhein für sich.

Wer ist hier das Vorbild?

Es gibt in NRW bislang nur im Ruhrgebiet mit dem Regionalverband Ruhr ein Planungsgremium, das sich die Fortentwicklung einer größeren Region zum Ziel gesetzt hat. Ähnliches brauchen wir auch für das Rheinland, schließlich werden hier mehr als 40 Prozent des NRW-Bruttosozialproduktes erwirtschaftet.

Wie geht es bei Ihrer Strukturinitiative konkret weiter?

Wir haben rund 60 Interviews mit Entscheidungsträgern durchgeführt und als Folge acht Entwicklungsschwerpunkte und elf davon abgeleitete Leitthemen für die Region entwickelt. Die Kernbereiche sind demnach „Wirtschaft und Beschäftigung“, „Verkehr und Kommunikation“, „Forschung und Entwicklung“, „Ausbildung und Qualifikation“,

„Energie und Versorgung“, „Nachhaltige Lebensqualität“, „Landschaft im Wandel“ sowie „Modellregion Rheinland: Die Rheinländerin und der Rheinländer – Regionale Identität“.

Und bis wann sollen erste Ergebnisse präsentiert werden?

In elf Arbeitsgruppen, bestehend aus Mitgliedern des 39-köpfigen Beirats, in dem hochrangige Repräsentanten aus Politik, Wissenschaft und Wirtschaft und weiteren Experten vertreten sind, sollen konkrete Projekte und Initiativen identifiziert werden. Diese werden nach der Beratung im Beirat bis Ende Oktober der Landesregierung als erster Programmentwurf vorgelegt. Wir sind natürlich auch für Anregungen und Ideen von Bürgern aus der Region jederzeit aufgeschlossen.



Geschäftsführer Jürgen Drewes

Was wird denn aus den riesigen Flächen der Tagebaue, wenn die letzten Bagger abziehen?

Bis die Bagger abziehen, wird es noch dauern. Wir haben etwa im Raum Erkelenz rund 7000 Menschen, die wegen des Tagebaus Garzweiler II noch umgesiedelt werden müssen. Langfristig gesehen haben wir etwa bei Jülich mit 30 Quadratkilometern die größte Freifläche weit und breit. Dort könnten beispielsweise Windparks oder Pumpspeicherkraftwerke entstehen. Oder man könnte dort neue Trends der Bioökonomie umsetzen, etwa groß angelegte beheizbare Gewächshäuser anlegen. Immerhin haben wir in der Kölner und Aachener Bucht mit die besten Böden Deutschlands. In Jülich liegt die „Sophienhöhe“, die aus dem Abraum des Tagebaus gestaltet wird. Der Nordhang könnte von Sport- und Freizeitanlagen genutzt werden. Zudem werden in Teilen der derzeitigen Tagebaue große Seen entstehen, die ebenfalls eine attraktive touristische Nutzung ermöglichen.

Das Gespräch führte Guido Hartmann

